

Jan Porstmann aus Solingen (18 Jahre)

Helden

Es ist 5.30 Uhr. Ich stehe auf. Mein Kopf fühlt sich an als hätte man ihn mit einem Vorschlaghammer massiert. Meine Lebensskala blinkt rot. Ich taumele durch den Raum, bis mein Fuß gegen den Controller stößt. Schnell aufheben, bevor ich den nächsten Schuss kassiere. Dieser Idiot!

Ich betaste die rechte Seite meiner Stirn. Die Wunde ist klein, zum Glück nur ein Streifschuss, nicht der Rede wert, keine Zeit für einen Verband, lass es bluten, das Team wartet. Aus der Ferne höre ich ihre Schreie, noch habe ich ein Fiepen in den Ohren. Was ist los? Ich brauche das verdammte Headset!

„Jens, wo bist du? Der Typ hat `ne Sniper! JENS!“ Ein Knall hallt von den Wänden wider. Mein Kopf explodiert und wird zum blutigen Springbrunnen, während der Rest meines von Gewehrkugeln und Schlaflosigkeit gezeichneten Körpers auf dem Fußboden aufschlägt. Ich glaube, es waren Gewehrkugeln. Der Bildschirm wird schwarz. Pechschwarz.

Ich weiß nicht, wie viele Kriege stattgefunden haben, seit mein Kopf den „Licht aus“-Schalter auf dem Parkettboden gefunden hat. Man hat mich wieder einmal ausgemustert und nebenbei mein Magazin ausgeleert. Freundlicherweise hat man das grelle Licht der Lampe über dem OP-Tisch des Felddoktors direkt auf meine Augen gerichtet, sodass es meine müden Lider durchdringt. Keine wirklich kugelsichere Weste. Deshalb halte ich die Augen geschlossen und warte, bis das schmerzhafte Pochen meiner Schädeldecke von den Stimmen um mich herum übertönt wird.

„Wir hätten ihn statt Simon zum Bund schicken sollen. Er bringt sich noch um.“ „Das hätten sie dort auch getan. Er ist doch noch ein Kind.“ „Er ist 18.“ Die Stimmen werden lauter als würden sie die bedingungslose Kapitulation durch ein Megaphon fordern. „Willst du ihn denn auch noch in den Tod schicken?“ Meine Mutter beginnt zu schluchzen. Man trifft nur selten Frauen auf dem Schlachtfeld. „Ich will“, sagt mein Vater mit zunehmend lauter Stimme, „dass unser Sohn wenigstens da draußen stirbt anstatt sich von einer Konsole den Kopf verdrehen zu lassen!“ Das Schluchzen wird zum Weinkampf und endet abrupt mit dem Knallen einer Tür. Sie knallt ein zweites Mal.

Langsam öffne ich die Augen und wieder einmal durchflutet mich die Enttäuschung. Ich bin zurück in meinem Zimmer, auf meinem Bett, das Sonnenlicht scheint mir in die Augen und unter meinem Kopfverband pulsiert eine genähte Platzwunde. Ist diese Welt nicht langweilig? Sie *ist* langweilig. Egal was man tut, es bedeutet nichts, es hat keinen Sinn, was soll man schon erreichen? Man kann sich nur ablenken und seine eigene Welt erschaffen, das macht das letzte Quäntchen Spannung aus. Die Motivation hängt daran. *Meine* Motivation.

Sie sagen dauernd, sie hätten Simon mit dem Afghanistanaufenthalt in den Tod geschickt. Ein Jahr und er lebt immer noch. Er genießt die Ablenkung von dem wertlosen Etwas, das meine Eltern die Realität nennen. Und dafür beneide ich ihn. „Simon, ich komme“, flüstern meine Lippen lautlos, während das schwarze Sturmgewehr geschmeidig in meiner Hand liegt, immer im Anschlag, bereit, jedem dem Kopf weg zu pusten, der aus den verkohlten Ruinen hervorspringt. Laut Mission befindet sich die Geisel im einzigen noch stehenden Gebäude. Meine Teamkollegen sichern den Eingang. Im Innern ist es dunkel und staubig, keine Spur von Simon, wo ist der Keller? Plötzlich ertönt ein schmerzvoller Aufschrei aus weiter Ferne. „Es ist die Tür hinten rechts“, lautet mein Befehl. Ich sprinte zur Tür, das Wimmern kommt näher, immer näher. Mein Herzschlag rast, während ich wie wild auf den Controller hämmere. Meine schwitzige Hand greift verzweifelt nach der Klinke, doch Zentimeter, bevor meine Finger das kühle Metall umfassen können, öffnet sich die Tür mit einem leisen Quietschen wie von selbst. Ich halte den Atem an und starre mit weit aufgerissenen Augen auf das Szenario, das sich mir vor meiner Schutzbrille offenbart. Simons Leiche liegt in einer Blutlache auf dem Boden. Auf der anderen Seite steht meine Mutter mit tränenüberströmtem Gesicht. „Er ist tot“, flüstert sie, während ihr verschleierter Blick zwischen mir und dem Bildschirm hin und her wandert. „Nein, ist er nicht, nur in dieser Mission“, presse ich zornig hervor. Warum muss sie ausgerechnet jetzt ihre Realitätsnummer abziehen? „Jetzt lass mich spielen!“ „Er ist tot, er ist tot, ER IST TOT“, brüllt sie und schlägt mir den Controller aus der Hand. Genug ist genug. Meine Hand schließt sich um ihren Kragen, ich spüre ihre Halsschlagader heftig pulsieren. „Na und? Das wolltet ihr doch immer, oder etwa nicht?“ Keine Antwort, in ihren Augen schimmert blankes Entsetzen. „ICH BRAUCHE DIE MISSION NUR NEUZUSTARTEN, DANN -“ Mein Blick fällt auf den Brief, den sie in der zitternden Hand hält. Ganz oben zwischen bedeutungslosen Zahlen und Buchstaben prangt das Eiserne Kreuz der Bundeswehr. „Mission gescheitert“, blinkt es rot auf dem Bildschirm.